Ewige Schönheit.

Von Theodor Vennebery.

Still ist die Nacht; des Schnees schwanweißer Schleier
Ruht schwer auf todter Sommerschönheitspracht;
Und in der schweigsam ernsten Todtenfeier
Durchschauert mich der Wehmuth stille Macht:

Wie Duft und Klang und blüh'nde Farbentöne,
Die hier im Lenz der Weltgeist ließ erstehn,
Wird auch des ganzen Erdballs stolze Schöne
Im Hauch des ungewalt'gen Todes verweh'n!

Doch faß mein Herz; schau nach den Sternenfluren,
Wo Welt an Welt durch hehre Bahnen schweift,
Wo ungezählter Schönheit Zauberspuren
Des Weltgeist Odem glückerschaffend streift.

Und stürzten donnernd einst auch diese Sterne
In eine große, undenkbare Nacht:—
In endlos unerforschter, heil'ger Ferne
Strahlt ewig neu der Schönheit Wunderpracht.

Knöpfsche.

Erzählung von Hermine Villinger.

Dies ist mein Uebername wegen meiner Kleinheit; eigentlich heiße ich Helene und bin in der freien Reichsstadt Frankfurt a. M., im Jahre 1850 geboren.

Ich besuchte die Musterschul in der Friedbergergass' und hatte eine unendliche Verachtung gegen alles was Instituts-schülerinnen waren—denn ich war ein echt Frankfurter Kind, das kein affig Gethu' leiden konnt und nichts über sein Frankfurt kommen ließ. Ich hab mich drum einmal mit so einer frechen „Mannemer-wuppdich-Krott," die gesagt hatt, mir Frankfurter hätten all' lange Nasen, derart in der Fahrgass' mit dem Regenschirm herumgeschlagen, daß wir aussahen wie zwei gerupfte Gäns'.

Meine Schwester Julie war sieben Jahre älter als ich und führte den Haushalt, denn unsere Mutter war früh gestorben. Vater, der Stadtrath ist, hatte nicht viel Zeit für uns, und war der einzige Mensch auf der Welt, vor dem ich Respekt hatte. D'rum wenn er mich schalt, ging ich einfach an meinen Wandschrank, steckte den Kopf hinein und sagte ungefähr zwanzig ordentliche Schimpfwörter; das hörte er nicht, und mich erleichterte es sehr.

Als kleines Kind war ich feig, aber Onkel Josef in Rödelheim, zu dem wir im Sommer zu Besuch waren, heilte mich davon; er hatte ein Gut mit einer großen Menge Hunde, die des Morgens all vor einer Thür lagen. Ich sollte kommen und ihm guten Morgen sagen und fürchtete mich entsetzlich, zwischen den vielen Hunden durchzugehen. Onkel versprach mir ein wunderhübsches kleines Kätschen aus lauter Mäuschen, wenn ich Muth faßte. So stand ich viele Morgen hintereinander vor den Hunden, und das Herz klopfte mir wie ein Hammerwerk. Da rief mir der Onkel eines Tages zu:

„Nur frisch drauf los—nicht lang besinnen!"

Ich sprang über die Hunde weg, und von diesem Augenblick an war ich nicht mehr feig.

Ebenso machte ich es, als ich in Rödelheim in die Strickschule geschickt wurde; hier saßen nämlich lauter kleine Dorfmädchen und glotzten mich sehr verwundert an, so daß ich mich plötzlich meines Hutes schämte und mich nicht getraute, ihn abzunehmen. Einen ganzen Morgen fast saß ich mit einem dunkelrothen Kopf und dem Hut da und versuchte zu stricken, auf einmal fielen mir Onkels Worte ein: Nur frisch drauf los, nicht lang besinnen—da riß ich meinen Hut vom Kopf und setzte mich darauf.

Am 9. Oktober 1860 erhielt ich eine gewaltige Ohrfeige. Der Grund: ich war unartig gegen unseren Dienstboten, und gab auf Vaters Zurechtweisung die Antwort: „Es ist ja nur ein Dienstmädchen."

Er stand auf und gab mir die bewußte Ohrfeige; ich schrie und hätte am liebsten die ganze Welt in Brand gesteckt; nachdem ich ausgetobt, sagte der Vater:

„Eine solche Antwort will ich nie wieder hören; merke Dir wohl, mein Kind, es gibt kein ‚nur' für Dich einem Menschen gegenüber; das ‚nur' ist ein schreckliches Wort, so klein es ist; jeder, der es gebraucht, der sich anmaßt zu sagen: es ist ja nur ein Dienstbote—ein Arbeiter — ein Bauer, oder ein Jude—trägt zu all' dem Unfrieden der menschlichen Gesellschaft bei. Denn, indem ich einen Menschen für geringer halte, als ich bin, und es ihn fühlen lasse, kränke und verletze ich ihn und deshalb gehört jeder, der dieses böse Wort seinen Mitlebenden gegenüber im Munde führt, unwiderruflich unter die Menschenschinder."

Das Nächste was passirte, war eine unangenehme Verhandlung mit Vater wegen Erpressung.

Im ersten Stock unseres Hauses wohnten nämlich Weideles; der Herr Weideles war ein guter Freund vom Vater, und die Frau Weideles hat der Julie in allen Haushaltungsangelegenheiten mit Rath und That beigestanden. Sie waren sehr reich, und aßen wunderbar gute Dinge zu Mittag. Drum—wenn der Herr Weideles von der Börs' zu Haus kam, paßt ich ihn auf der Treppe ab und sagte:

„Guten Tag, Herr Weideles, wie stehe die Aktie?"

„Gott, was ä Kind!" rief er, nahm mich bei der Hand und ging mit mir den Vater fragen, ob ich oben essen dürfe.

Frau Weideles, die ein groß weiß' Häubche bis in die Stirn trug, sagte fortwährend: „Nimm der, nimm der, Knöpfsche—" und es wär ein sehr schön Familienleben gewesen, wenn der Aron, ihr Sohn, nicht gewesen wär; der war so geizig, daß ich mir ihm zu leid jedesmal den Magen verdarb. Den Geiz hätte ich ihm zwar noch verziehen, was ich ihm aber nicht verzieh, war, daß er einmal sagte:

„Gott, der Herr Rath, Dein Vater, was is er denn—reich is er nit—"

Da hab ich gesagt: Mein Vater ist viel mehr als reich, mein Vater ist tugendhaft."

„Stuß," hat der Aron gerufen, „was ß Red, mehr als Geld is kei Tuchend auf der Welt werth!"

Eines Tages verreiste er und kam als Bräutigam zurück:

„Wie sieht sie aus, Aron?" fragte ich.

„Wie weed se aussehen," rief er, „sie is reich!"

Kaum hatte ich die junge Frau gesehen, paßte ich den Aron ab, wie er oben von seinem Vater kam.

„Psui Taibel," sagt ich, „was e wüst' wüst' Frauche hast uns in's Haus gebracht!"

„Nit so laut, nit so laut," bat er.

„Gewiß sag ich's laut, ich sag's ihr sogar in's Gesicht, daß sie wüst ist!"

„Gott, Knöpfsche," jammerte der Aron, „Du wirst doch nit—ich bitt' Dich um alles in der Welt—sag so was nit—wenn ich kann, will ich Dir gern ä Gefallen thun."

Da hab ich mich eine Weil besonnen und gesagt: „Gut, gib mir einen Groschen für Pfeffernüss' für die letzt Bank meiner Klass'—"

Er hat gseufzt und mir den Groschen gegeben, und wir haben uns in der Schul gefreut wie die Affen, und die Pfeffernüss' gegessen.

Ein paar Tag später hab ich den Aron wieder abgepaßt:

„Aron," rief ich zur Trepp herunter, „weißte was, ich sag's doch!"

„Gott," hat er geschrien, „Knöpfsche, Du wirst doch nit—ich geb Der meintwegen wieder en Groschen, wenn Du schweigst—"

„Nein," hab ich gesagt, „einer reicht nicht, ich muß auch für die zweit letzt' Bank Pfeffernüss' haben."

Da hat er gseufzt, lang und tief, und mir zwei Groschen gegeben.

Und so ist's fortgegangen, und ich hab den Aron gesteigert bis auf zehn Groschen, und die ganz dritt' Klass' in der Musterschul hat alle Tag Pfeffernüss' gegessen.

Auf einmal ist der Aron weggeblieben, der Herr Weideles aber ist zum Vater gekommen und hat lang mit ihm gesprochen; darauf als er weg war, wurd ich hinein gerufen.

„Ich will Dir mal was vorlesen," sagte der Vater, „hier aus dem Strafgesetzbuch:

Geschah die Erpressung durch Gewalt gegen eine Person oder durch Anwendung von Drohungen, so wird der Thäter gleich einem Räuber bestraft."

„Kennst Du den Räuber, den ich meine?"

„Gewiß," sagte ich.

„Ja, schämst Du Dich denn nicht," sagte der Vater, „wie kannst Du so was thun?"

„Weil der Aron so geizig ist und das Geld über alles setzt, auch über die Tugend."

„Hältst Du etwa Dein Betragen für tugendhaft?"

Ich gab zu: „Nein."

„Wie viel Geld hast Du Aron nach und nach abgeschwindelt—kannst Du es berechnen!"

Ich überlegte, machte einen Ueberschlag und sagte: „Ungefähr anderthalb Thaler."

Der Vater legte das Geld vor mich hin.

„Du wirst das dem Aron zurückgeben, ihm sagen, daß Dir Dein Betragen sehr leid thut, und ihn um Verzeihung bitten."

„Das kann ich nicht," erklärte ich, „denn es thut mir nicht leid."

„Dann komm mir überhaupt nicht mehr unter die Augen," sagte der Vater, „weder bei Tisch, noch sonst wo—unter keiner Bedingung, bevor Du Deine Sache gut gemacht."

Ich aß an diesem Abend allein im hinteren Stübchen; Julie strich fortwährend weinend und seufzend um mich herum und sagte: „Ich begreife Dich nicht!"

Am andern Morgen mußte ich auch allein frühstücken, dann ging ich in die Schul; ich mußte immerfort zum offenen Fenster hinaus in das Feuer der drei Schmieden starren, denn der Schul gegenüber wohnten drei Schmiede, die den ganzen Tag hämmerten; an diesem Morgen aber war mir's, als sagte das Gehämmer immerzu: Aber Knöpfsche! aber Knöpfsche! aber Knöpfsche!

Nach der Schul ging ich in Gottesnamen in die Eschenheimergass', da wohnte der Aron; aber weil ich mir überlegte, daß er sich am End' sehr über das Geld freuen könnt, ging ich vorher in eine Konditorei und kaufte für einen und einen halben Thaler Pfeffernüss'; ich bekam ein ganzes Kistchen voll, damit bin ich zum Aron gegangen, bei dem grad seine Mutter saß.

„Aron," sagte ich, „ich bitte Dich meinetwegen um Verzeihung, aber nur dem Vater zulieb—und da hast Du auch Deine Pfeffernüss'."

„Gott, Knöpfsche," rief er aus, „ich verzeih Dir ja gern, ich bin gerührt—aber was soll ich mit den vielen Pfeffernüss'?"

„Schenk' sie den Buben auf der Gass'," sagte ich, „denn Du mußt auch Deine Straf' haben, nicht ich allein."

Da hat mich die Frau Weideles bei der Hand genommen und gefragt:

„Kind, was hast Du gegen meinen Aron?"

Und ich hab's gesagt, daß er über meinen Vater die Achsel gezuckt, weil er nicht reich ist, und daß er das Geld über die Tugend gestellt.

„Aron," hat die Frau Weideles gesagt, „was e wüst Red vor dem Kind seine Ohre, auf der Stell schämste Dich und nimmst de Pfeffernüss' und schenkst se de Buwe."

„Ich werd thun, Mutter, wie Du befiehlst," hat der Aron gesagt und ist mit seinen Pfeffernüssen unterm Arm abgezogen.

Hierauf trat ein neues Ereigniß in mein Leben, nämlich meine Freundinnen Minchen Sulzer und Evchen Klepper erklärten eines Tages ganz unverhofft, sie wollten nicht länger um zwölf Uhr nach der Schule mit mir über die Zeil gehen wegen meinem dummen kindischen Zöpfche, und weil ich so klein wär' und keinen Schatz hätt'.

Besonders letzteres verdroß mich sehr, und ich nahm mir vor, ihnen zu zeigen, daß ich gerad so viel werth war wie sie.

Eines Abends, beim Nachtessen, der Herr Dengler kam nämlich sehr oft bei uns essen, sagte ich zu ihm:

„Herr Dengler, möchten Sie mir vielleicht nicht einen Gefallen thun?"

Er sagte: „Mit dem größten Vergnügen."

„Dann sind Sie so gut," sagt' ich, „und seien Sie mein Schatz."

Julie wurde dunkelroth und stieß mich unter dem Tisch an, der Herr Dengler aber sagte:

„Warum denn nicht, sage mir nur, was ich thun soll—"

„Weiter nichts, als mich des Mittags um zwölf Uhr auf der Zeil grüßen, und ja nicht vergessen!"

Er versprach's.

Am anderen Tag nach der Schule, zog ich ein Paar nagelneue Handschuhe von der Schwester an und sagte zu meinen Freundinnen:

„Ihr könnt jetzt ruhig mit mir über die Zeil gehen, ich hab einen Schatz."

Sie wollten mir's natürlich nicht glauben, nahmen mich aber aus Wunderfitzigkeit mit.—

Erst kamen ein paar miserable Gymnasiasten daher und grüßten, und ich lachte laut und sagte: „Da hab ich einen andern!"

Plötzlich sah ich den Herrn Dengler über den Weg auf uns zugehen. Schnell stieß ich meine Freundinnen an.

„Dort kommt er, der ganz Große, mit dem Bart und dem braunen Hut!"—

Da wollten sie sich halb todt lachen und mir's nimmermehr glauben; mir aber klopfte das Herz vor Angst, der Herr Dengler konnt am End nicht Wort halten und mich sitzen lassen und nicht gehörig grüßen. Er zog aber den Hut bis tief auf den Boden und machte ein Gesicht so ernsthaft, als wäre er wirklich mein Schatz.

Da sind meine Freundinnen sehr kleinlaut an der nächsten Eck von mir weggegangen, und keine hat mehr auf mein dumm kindisch Zopfche angespielt.

Was nun meine Schwester Julie anbelangte, so hatte ich sie zwar sehr gern, allein elf Sachen an ihr auszusetzen.

1) war sie langweilig,
2) viel zu brav,
3) unangenehm auf Ordnung aus,
4) weinte sie wegen nichts,
5) konnte sie sich nicht im geringsten in die Natur eines anderen Menschen, zum Beispiel in meine—versetzen,
6) predigte sie in der unangenehmsten Weise,
7) war sie nicht von ihrer weiblichen Handarbeit zu trennen,
8) behauptete sie nichts mit Charakterstärke,
9) legte sie den ungebührlichsten Werth auf Manieren,
10) war sie weit davon entfernt, Kourage zu haben und
11) wurde sie immer roth.

Eines Tages hielt ich, nach nicht zu beschreibenden Streitereien, meiner Schwester ihre sämmtlichen Eigenschaften vor, indem ich ihr sagte, daß sie um Gottes willen mit einem solchen Mangel an Energie nur nie an's Heirathen denken solle, denn Kindern müsse man vor allen Dingen imponiren, und dazu habe sie nicht das geringste Talent.

Herr Dengler kam gerade zu unserer Unterhaltung herein, und ich habe ihn zum Schiedsrichter aufgestellt, indem ich ihn fragte:

„Herr Dengler, welches ist denn eigentlich die Haupteigenschaft, die eine zukünftige Frau haben soll, doch gewiß nicht ‚roth werden', wie's bei Julie alle Augenblicke der Fall ist?"

Darauf hat sie sich schnell gegen's Fenster gekehrt, und als ich merkte, daß ihr schon wieder die Augen unter Wasser standen, sagte ich Herrn Dengler in's Ohr:

„Meintwege trösten Sie sie ein bischen"—und machte mich aus dem Staub.

Was aber erlebte ich, als ich zum Nachtessen in die Eßstube kam! Julie hatte sich mit Herrn Dengler verlobt, und wir tranken Champagner.

Kurze Zeit darauf bin ich in's Institut gekommen; als ich ein Jahr später zur Hochzeit der Schwester, in den Sommerferien zurück kam, verwunderte sich ganz Frankfurt über meine Veränderung—hauptsächlich aber Aron Weideles. „Gott," sagte er, „wo ist denn's Knöpfsche gebliebe—ich kenn' ja das groß sittsam Fräuleinche gar nit widder! sage Se mer nur um Gottes wille, wie so 'ne vortheilhafte Veränderung möglich is?"

„Ja, sehen Sie, Aron," hab ich geantwortet, „das kommt ganz allein von der Liebe zur Tugend, oder können Sie mir vielleicht zum Beispiel aus der Geschichte oder dem Leben einen Menschen nennen, den die Liebe zum Geld besser gemacht?"

Da hat er gesagt: „Stuß!" aber mit einem sehr nachdenklichen Gesicht, und ich habe gerufen: „Etsch, da haben wir's, die Tugend ist doch mehr werth!"

Scherzfrage. Was hat ein Reisender zu thun, der mit seinem Liebchen am Arm spazieren geht und seinem Chef begegnet? — Antwort: Nichts, denn sonst ginge er ja doch nicht spazieren.

Die große amerikanische „Wüste," welche auf den Karten vor 30 Jahren noch einen ungeheueren Flächenraum einnahm, ist jetzt bis auf einige hundert Quadratmeilen in Utah, westlich und südwestlich vom Großen Salzsee, geschwunden.

Ein Velociped mit einem Maste, sowie einem zehn Fuß im Quadrat enthaltenden Segel besitzt ein Radfahrer in San Bernardino, Cal. Er behauptet, mit diesem Fahrzeuge, wenn er den Wind im Rücken hat, 30 Meilen die Stunde zurücklegen zu können.

Schon zehn Mal Prügel von Lesern seiner Zeitung erhalten zu haben, vermag sich der Redakteur der Warrensburg „Times," Ill., zu rühmen. Die letzte Prügelsuppe verabfolgten ihm zwei junge Leute, die ihn dieser Tage überfielen und schwer mißhandelten.

Die Gesammtsumme aller Spareinlagen beträgt in Oesterreich $613,000,000, in Frankreich $550,000,000, in Großbritannien $536,000,000, in Preußen $720,000,000, in Italien $346,000,000, in Schweden und Norwegen $220,000,000, in der Schweiz $118,000,000.

Das vollendetste Meisterstück in der Textilindustrie dürfte ein Weber in Lyon, Frankreich, unlängst vollendet haben. Derselbe stellte ein Gebetbuch her, dessen Blätter nicht nur aus gewebtem Seidenstoff bestehen, sondern in das auch die sämmtlichen Buchstaben und anderen Schriftzeichen aus Seide eingewebt sind. Zur Fertigstellung des Buches brauchte der Weber drei Jahre.

Das Spielzeug der Tiger

Ein wirkliches Ereigniß, mitgetheilt von einem Augenzeugen.

Als ich noch in Indien lebte, unternahm ich einst auf eigene Hand einen Jagdausflug nach einer nahe am Ganges gelegenen heißen und sandigen Ebene. Als Diener begleitete mich ein Eingeborener Namens Gunjeet. Das von mir ausersehene Jagdgebiet hatte in seiner Szenerie gerade nichts Verlockendes. Die ganze Vegetation bestand aus Büscheln hohen Grases und Bambusrohr. Hin und wieder ragte ein Tamariskenbaum, in dessen Zweigen sich kreischende Papageien schaukelten, aus der Einöde hervor.

Neben mir flatterten einige indische Krähen mit ängstlichem Krächzen auf, was mich veranlaßte, still zu stehen und nach der Ursache ihres Erschreckens zu forschen. So viel und eifrig ich auch um mich spähte, ich konnte nichts Gefahrdrohendes entdecken, und so schritt ich sorglos weiter. Obgleich allein in dieser traurigen Oede—meinen Diener hatte ich wegen einiger Sachen, die ich auf dem letzten Halteplatze hatte liegen gelassen, zurückgeschickt—so verspürte ich doch nicht die geringste Furcht. Wußte ich doch, daß ich mich nahe einer Poststation und in einem Distrikt befand, der schon seit Jahren von Tigern vollständig gesäubert sein sollte.

Während ich mich mit Bedauern dieser Thatsache erinnerte, wurde ich plötzlich durch einen ungeheuer großen und schweren Gegenstand, der von hinten auf mich gewälzt zu sein schien, zu Boden gestoßen.

Ich hatte das Gefühl, als ob mein Kopf mit siedend heißem oder eiskaltem Wasser übergossen würde, dann schwand mir das Bewußtsein. Als ich meine Augen öffnete, lag ich mit dem Gesicht im Sande; in dem Moment, wo ich mich aufzurichten versuchte, fuhr eine riesige Tatze über meinen Rücken und große gelb grüne Augen, die, wie ich bald sah, einer alten Tigerin angehörten, blinzelten durch schmale schwarze Spalten auf mich nieder. Seltsamer Weise wandelte mich, soweit ich mich entsinnen kann, kein besonderes Entsetzen an, sondern nur ein lähmendes dumpfes Gefühl beschlich mich, mich in das Unvermeidliche zu fügen. Ich weiß auch, daß ich mit einer Art von neugierigem Interesse die Beobachtung machte, das Thier sehe eher befriedigt als wild aus.—Wie lange ich so gelegen und verständnißlos in des Tigers Augen gestarrt habe, weiß ich nicht; mechanisch versuchte ich mich aus meiner unbequemen, gefährlichen Lage zu befreien, und dabei gewahrte ich denn, daß ich noch immer die Flinte in der Hand hielt. Aus meinem schmerzenden Gehirn löste sich der unbestimmte Gedanke, ich müßte doch irgend etwas mit der Waffe thun; diesen Gedankengang aber weiter zu verfolgen, dazu kam ich vorläufig nicht, denn das Thier ergriff mich bei der Schulter und schleppte mich wohl eine Viertelmeile weit fort, nach einem sogenannten „Jungle." Hier ließ es mich fallen, erhob seinen Kopf und stieß einen sonderbar sanften Ton aus, auf den zwei junge Tiger sofort freudig herbeigesprungen kamen. Sobald sie meiner ansichtig wurden, wollten sie schleunigst Kehrt machen, doch die alte Tigerin wußte sie, indem sie mich sanft mit ihrer Tatze streichelte, mich aufhob und vor sie hinlegte, bald zu überzeugen, daß ich ein ganz harmloses Individuum sei, mit dem es sich recht gut spielen lasse. Und nun begannen die beiden kleinen Geschöpfe ihren Zeitvertreib mit mir, indem sie mich von einer Seite auf die andere rollten, mich an Armen und Beinen zerrten und dergleichen Scherze mehr, wobei ihre Zähne und Tatzen mir nicht geringe Schmerzen verursachten. Mein ganzes Denken und Empfinden war in einen lähmenden Bann geschlagen, aber instinktiv suchte ich doch aus dem Bereich dieser knurrenden kleinen Geschöpfe zu kommen und mich, so gut es anging, meiner Haut zu wehren. Mit aller Gewalt suchten die Thiere mich zurückzuhalten und mein Fortschleichen zu verhindern; voller Befriedigung sah die Alte dem Spiel ihrer Sprößlinge und meinen unnützen Anstrengungen zu. Allmälig gelang es mir, freizukommen, und da der Trieb der Selbsterhaltung noch nicht ganz in mir erloschen war, so dachte ich an Flucht. Mechanisch kroch ich gegen den nächsten Baum—ein bis zwei Fuß war ich nur noch von demselben entfernt, da sprang die Tigerin mit einem gewaltigen Satz auf mich zu, packte mich in ihr Maul und beförderte mich nolens volens wieder auf meinen alten Platz zurück.

„Ei," dachte ich bei mir, „gerade so spielt die Katze mit einer Maus." Gleichzeitig durchfuhr mich ein tödtlicher Schrecken, ein maßloses Entsetzen, das ich mit Worten nicht beschreiben kann. Die Flinte entfiel meinen erschlafften Fingern, voller Verzweiflung raffte ich sie wieder auf, mit einem Gefühl, als sei ich über einen Abgrund gestrauchelt. O ich Thor, ich blinder Thor! Jetzt wußte ich, was ich thun wollte. „Niederschießen wollte ich die Bestie!"

Meine plötzliche Beweglichkeit schien die Tigerin zu warnen, ich konnte doch noch etwas mehr Leben in mir haben, als ihr lieb sei; sie knurrte und schüttelte mich derb. Nun galt es, wollte ich meinen Plan durchführen, von Neuem meine frühere Stupidität zu heucheln und die Angriffe der jungen Tiger mit sanfter Hand zurückzuhalten. Meine Flinte beständig im Auge, sah ich, daß sie mit einer Patrone geladen und daß das Magazin noch halb gefüllt war. Hoffnungsvoll begab ich mich an mein Werk. Nachdem ich sehr, sehr langsam vier bis fünf Fuß vorwärts gekrochen, ließ ich die jungen Tiger mich umkollern, worauf ich mich wieder kriechend in der Richtung nach der alten Tigerin zurückbewegte. Blinzelnd und behaglich schnurrend lag sie da. Offenbar hatte sie nicht lange vorher ein gutes Mahl genossen und beeilte sich daher nicht sonderlich mit mir. Drei oder vier Fuß von der Alten fiel ich vornüber, als wenn ich gänzlich erschöpft sei. In aller Gemüthsruhe beobachtete mich meine Feindin, ein Entwischen meinerseits hielt sie wahrscheinlich für etwas Unmöglichs. Ich lud meine Gewehrs ruhte auf einem Grasbüschel. Nun das alte Jägerblut wieder in mir erwacht war und ich die Betäubung von mir abgeschüttelt hatte, störte mich das Spiel der Jungen nicht mehr. Alle meine Gedanken hatte ich auf den einen Punkt konzentrirt: wie ich am besten dem Raubthier den Garaus machen konnte. Meine Stellung durfte ich nicht ändern, und so richtete ich denn den Lauf meines Gewehrs so, daß die Kugel schräge aufwärts durch das Herz gehen würde. Lieber noch hätte ich der Bestie eine Kugel durch den Kopf gejagt, aber in Hinsicht auf meinen geschwächten körperlichen Zustand und meine unbequeme Lage konnte ich das Wagniß nicht unternehmen. Gerade, als ich schußbereit war, kam mir eins der Jungen in den Weg, und mein Muth sank. Die Mutter rollte es jedoch mit einem scherzhaften Schlag zur Seite — und im nächsten Moment drückte ich ab. Alles Blut drängte sich mir zum Herzen. Triumph! Nicht um ein Haar breit hatte ich mein Ziel verfehlt. In das Knattern des Gewehrs mischte sich ein wilder Schrei; der lang gestreckte Körper stieg kerzengerade in die Höhe um gleich darauf leblos vornüber zu fallen.

Ich stürzte auf meine Knie und dankte dem Schöpfer für die Errettung aus Todesnoth. Nie vorher war mir die Welt so schön, mein Dasein so herrlich erschienen wie jetzt, da ich wieder frei und furchtlos mein Auge zum Himmelszelt erheben konnte.

Mein Körper allerdings war übel zugerichtet, an Armen und Beinen fand sich fast keine einzige heile Stelle, und in meiner linken Schulter fühlte ich einen brennenden, stechenden Schmerz, der von Minute zu Minute wuchs und mir das Weitergehen unmöglich machte. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als mich so bequem wie möglich gegen den todten Körper meines besiegten Feindes zu lagern und ruhig die Ankunft meines Dieners abzuwarten.

Die Jungen niederzuschießen, fühlte ich nicht die geringste Lust, aber ich verbat mir von jetzt an ernstlich ihre übertriebenen Liebkosungen und kitzelte sie, sobald sie ihr altes Spiel wieder mit mir aufnehmen wollten, nicht allzu sanft mit dem Gewehrkolben. Meine Warnung schienen sie verstanden zu haben, denn sie entfernten sich aus meiner Nähe und legten sich ruhig in den Sand nieder. Ob sie sich der trügerischen Hoffnung hingaben, ihre Mutter solle mich noch einmal wieder hübsch kirre und fügsam machen, weiß ich nicht.

Nach einer halben Stunde ungefähr nahte mir endlich in Gestalt meines Dieners die erwünschte Hilfe; ich war dermaßen erschöpft, daß ich kaum sprechen konnte. Von dem starken Arm des Eingeborenen mehr getragen als geführt, erreichte ich unter qualvollen Schmerzen die Poststation, wo ich drei Monate schwer krank an einem hitzigen Fieber darnieder lag. Ich erfuhr später, daß mein Diener am nächsten Tage die beiden jungen Tiger gefangen und per Fluß nach Benares geschickt hatte, während das Fell der Tigerin zu einer prächtigen Decke für mich verarbeitet wurde. Seit jenem Abenteuer hat das Spiel der Katze mit einer Maus etwas höchst Widerwärtiges für mich.

Der einarmige Pianist. Als der junge Geza Zichy, der Sohn eines der reichsten ungarischen Grafen, in der Jugend Klavier- und Geigenunterricht hatte, sagte sein Musiklehrer zu seinem Vater: „Der Junge hat eine ausgezeichnete rechte Hand, aber mit der Linken wird er es nie zu etwas bringen!" Geza hatte eben sein 14. Jahr erreicht, als ihm in Folge eines Jagdunglücks der rechte Arm amputirt wurde. Die Operation gelang, aber die Aerzte untersagten dem Verstümmelten jedwede physische und geistige Beschäftigung. Diese zweifache Unthätigkeit war ihm so schrecklich, daß er in einem Anfall von Verzweiflung seinem Lehrer eines Tages ein versiegeltes Briefchen gab unter der ausdrücklichen Bedingung, dasselbe erst nach einem Jahre zu öffnen. Dieses Schreiben lautete: „Wenn ich von heute ab in einem Jahre das, was die Anderen mit beiden Armen machen, nicht mit meinem einen Arme vollbringe, so schieße ich mich todt." — Gleichzeitig gelobte sich der junge Zichy, nur das Fleisch zu essen, das er sich selbst zuschneide und nur die Früchte, die er selbst schäle. Und kaum waren drei Monate verflossen, als er zu Pferde stieg wie ein Centaur, ruderte, segelte, focht und jagte. Zu diesem scheinbar so gebrechlichen Körper lebte ein eiserner Wille. Bald hatte er die Freiheit seiner Bewegungen zurückerlangt, jedoch konnte er selbstverständlich nicht mehr Violine spielen. Darum ging er zum Piano über, und ist nun ein berühmter Klavierspieler geworden, der mit einer Hand mehr leistet, als andere gute Klavierspieler mit ihren zwei gesunden Händen.

Falsche Auffassung. Sie (einige Freunde zum Abend einladend): „Ihr kommt also heut Abend bestimmt, denn Ihr mußt helfen, meinen Kalbskopf (Kalbskopf en tortue) zu verzehren."—Er: „Aber Frauchen, mach' Dich doch nicht jünger als Du bist."—

Bedenkliche Wendung. Vertheidiger: „Meine Herren Geschworenen, hätte sich Ihnen eine so günstige Gelegenheit geboten, wie meinem Klienten, Sie hätten auch gestohlen!"

Vom Katheder. Professor: „Meine Herren — und die scheußliche That jenes Griechen kam noch in derselben Nacht an das Tageslicht—"

Gedankensplitter.

Die heutigen Mädchen bleiben zehnmal lieber ungeliebt als unverheirathet.

Leute, welche Alles wissen, gibt's nicht, dafür aber umsomehr, welche alles besser wissen.

Geschwätziger Trost berührt unangenehm; wahre Theilnahme hat wenig Worte.

Der kahlste Kopf weiß gewöhnlich die besten Rathschläge zur Erhaltung der Haare.

So leicht es fällt, Andere zu kritisiren, so schwer fällt dies Jedem gegen sich selbst.

Das Glück kehrt uns träumen—das Unglück—wachen.

Interior Decorative Company

Teppiche, Tapeten und Kaminmäntel.

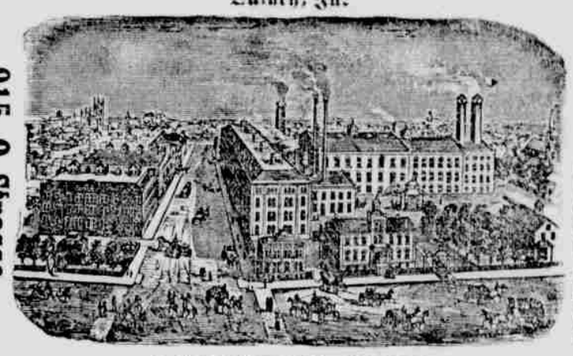
Die neuesten Muster, die vorzüglichste Arbeit und die niedrigsten Preise.

Machet eine Probe.

No. 230-238 südliche 11. Strasse.

Carl von Mecklenborg,
Plattdütsche
Wien- und Beerwirthschaft!
Eck von 10. un N, Lincoln, Neb.
Karl Meyer. Feine Cigarren, Warm Lunch!

Dick Bros. Brewing Company
Quincy, Ill.



915 O Strasse. JOHN BAUER, Agent.

LINCOLN, NEB

Dieses ausgezeichnete Bier wird in Fäßchen und Flaschen nach allen Theilen der Stadt und des Staates versandt.

J. W. Castor, Präsident. W. B. Linch, Sekretär.
J. P. Rouse, Vice Präsident. A. Greenamyer, Schatzmeister.
O. L. Linch, Staats-Agent.
Die einzige Gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft des Staates, welche einen Freibrief besitzt
Keine Dividenden-Gesellschaft.

Farmers' Mutual Insur'ce Co
von Nebraska.

Verwaltungs-Rath.
J. W. Castor, Emerald, Neb.
J. P. Rouse, Alvo, Neb.
J. L. Hermance, Raymond, Neb.
A Greenamyer, Cheney, Neb.
B. H. Davis, Syracuse, Neb.
J. A. Floren, Göhner, Neb.
J. A. Barr, York, Neb.
W. J. Hildreth, Exeter, Neb.
N. S. Hyatt, President, Neb.

General-Office,
Zimmer 5 und 6, Halter Blk.
Ecke 13. P Straße,
Lincoln, Neb.

Waschtags-Hexen.

Santa Claus Seife
nur fabrizirt von
N. K. Fairbank & Co.,
Chicago.

Kaufet den besten
The Genuine Round Oak,
für weiche Kohlen oder Holz.
Gold Coin Base Burner
für harte Kohlen.
Besichtiget unsere große Auswahl in
Heizöfen!
Frank E. Lahr
936 P Street
nördlich von der Postoffice.

B. G. Dawes, Präsident. W. R. Dawes, Secretär.
Lincoln Kohlen Co.,
Engros- und Detail-Händler in .... **Kohlen,** Holz, Holzkohlen.
Anthracite, Canon City, Rock Springs, Peacock, Hurricane, Mendota, Colorado,
1045 O Str.
Telephon 440.
Kohlenlager: 6. und N Str.
Lincoln, Neb.

Bei dieser Firma sind die folgenden Deutschen angestellt:
J. Ingermann, J. C. Kear,
Fred. Moormeier, John Mohr.